

## Rezensionen



YVONNE KÜSTERS,  
2006: Narrative  
Interviews. Grundlagen  
und Anwendungen.  
Wiesbaden: VS Verlag.  
ISBN: 978-3-531-15205-9,  
204 Seiten, 16,90 EUR



ARND-MICHAEL NOHL,  
2006: Interview und  
dokumentarische Me-  
thode. Anleitungen für  
die Forschungspraxis.  
Wiesbaden: VS-Verlag.  
ISBN: 978-3-531-14983-7,  
127 Seiten, 12,90 EUR.



UDO KUCKARTZ,  
2007: Einführung in  
die computergestützte  
Analyse qualitativer  
Daten. 2., aktuali-  
sierte und erweiterte  
Auflage. Wiesbaden:  
VS-Verlag. ISBN: 978-  
3-531-34247-4, 268  
Seiten, 19,90 EUR.

### Offene Interviews führen und auswerten *Sammelbesprechung*

Während seit Jahrzehnten sehr gute Lehrbücher in die Durchführung und Auswertung quantitativer Studien einleiten, kreiste der qualitative Methodendiskurs lange bis auf wenige Ausnahmen um (wissenschafts)theoretische Fragen, während die Forschungspraxis als Kunstlehre galt. Es gab keine andere Möglichkeit, die Techniken der qualitativen Datenerhebung und -auswertung zu erlernen, als bei einem erfahrenen Forscher an einem Beispiel. In den vergangenen Jahren versuchten zahlreiche Lehrbücher, diese Lücke zu schließen, unter anderem Yvonne Küsters' „Narrative Interviews“ (2006), Arnd-Michael Nohls „Interview und dokumentarische Methode“ (2006) und die mittlerweile in der dritten Überarbeitung erschienene „Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten“ von Udo Kuckartz (2007). Alle drei stammen aus sehr unterschiedlichen Forschungstraditionen und fokussieren auf unterschiedliche Auswertungsschritte.

Yvonne Küsters führt in ihrem Buch „Narrative Interviews“ (2006) in das von Fritz Schütze (1983) entwickelte Datenerhebungsverfahren der narrativen Interviews und das dazugehörige Auswertungsverfahren ein. „Bei dieser Befragungsform bittet man den Befragten mit einer Eingangsfrage um die Erzählung eines prozesshaften Vorgangs, den er selbst erlebt hat (wie z. B. seine Lebensgeschichte), ohne dass man seine Erzählung durch Nachfragen unterbricht“ (S. 13). Das Verfahren versucht so, das Problem der Reaktivität zu umgehen. Es basiert auf der Annahme, dass Stehgreiferzählungen beim Erzähler Strukturierungszwänge (Detailierungszwang, Gestaltschließungszwang sowie Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang) erzeugen, in denen sich der Erzähler offenbart: „Auch vom Erzähler bewusst Verschwiegene und sogar Verdrängtes wird

in der Erzählung erkennbar, denn es schlägt sich im Erzähltext als Zögern, in Lücken, in thematischen Brüchen, Wechseln der Textorte, Schweigen etc. nieder“ (S. 28).

Küsters erläutert den gesamten Forschungsprozess Schritt für Schritt jeweils erst allgemein, dann an einem konkreten Forschungsbeispiel aus der Musiksoziologie: Welche biographischen Entwicklungen führen dazu, dass ein Erwachsener, der noch nie ein Musikinstrument gespielt hat, damit beginnt, ein solches zu erlernen? In Kapitel 2 erläutert Küsters anhand dieses Beispiels, wie man eine Fragestellung entwickeln kann, was narrative Interviews sind und warum sie für diese Fragestellung das geeignete Datenerhebungsverfahren sind; wie sie ihre acht Interviewpartner ausgesucht hat und welche Probleme dabei aufgetreten sind.

Hierauf aufbauend, erläutert Küsters in Kapitel 3 die theoretischen und methodologischen Grundlagen des Verfahrens, das Schütze unter Bezugnahme auf Alfred Schütz, die Chicago School, den Symbolischen Interaktionismus, die Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse und Grounded Theory entwickelte. Gemeinsam ist diesen Theorien das Ziel, dass sie soziale Prozesse untersuchen wollen, sowie die Annahme, „dass die soziale Wirklichkeit nicht außerhalb des Handelns der Gesellschaftsmitglieder existiert, sondern jeweils im Rahmen kommunikativer Interaktionen hergestellt wird. (...) Um die soziale Wirklichkeit zu untersuchen, müssen die kommunikativen Interaktionen sinnverstehend analysiert werden“ (S. 18). Die Herausforderung für die sozialwissenschaftliche Forschung besteht darin, dass Menschen zwar als Gesellschaftsmitglieder über ein Repertoire an Sinnbezügen, Deutungsmustern, Handlungsorientierungen und subjektiven Sichtweisen verfügen (müssen), um in sozialen Situationen überhaupt handeln und das Handeln anderer richtig deuten zu können, dass dies für sie jedoch so selbstverständlich ist, dass sie es nicht (vollständig) explizieren können. Die teilnehmende Beobachtung und offene Interviews sollen dem Forscher hel-

fen, indirekt auch auf den Teil sozialer Wirklichkeit zuzugreifen, der dem Handelnden nicht bewusst ist. In Auseinandersetzung mit Kritikern narrativer Interviews und anderen qualitativen und quantitativen Verfahren erläutert Küsters, für welche Fragestellungen sich narrative Interviews eignen und für welche nicht (Kapitel 3.2, 3.3 und 4.1).

In Kapitel 4.2 gibt Küsters Hinweise zur Auswahl der Interviewpartner und zum Einstieg ins Feld. Da die Methode sehr hohe Anforderungen an den Interviewer stellt, erklärt Küsters in Kapitel 4.3 für die verschiedenen Phasen des Interviews (Vorgespräch, Erzählstimulus, Aushandlungsphase, Haupterzählung, Koda, Nachfragephase, Nachgespräch, Interviewerprotokoll), welche typischen Fehler unterlaufen können und wie diese zu umgehen sind. Die Phase des Nachfragens erlaubt dem Interviewer, für seine Forschungsfrage relevante, aber in der Erzählung noch nicht genannte Informationen nachträglich einzuholen. Immanente Nachfragen zielen „auf bisher Unerzähltes, das aber in der Haupterzählung doch repräsentiert war“ (S. 61). Über exmanente Nachfragen kann der Interviewer „selber Themen ins Interview einbringen und den Erzähler auch zu Beschreibungen und Argumentationen auffordern“ (S. 63). Da später bei der Auswertung auch darauf geachtet werden soll, was der Erzähler verschweigen wollte, ist eine sorgfältige und aufwändige Transkription erforderlich (Kapitel 4.4.1).

In Kapitel 4.4.4 nennt Küsters Verfahren, mit denen narrative Interviews ausgewertet werden können. Die beiden wichtigsten sind die von Schütze entwickelte Narrationsstrukturanalyse (Kapitel 4.4.2, 4.5 und 4.6) und die biographische Fallrekonstruktion von Rosenthal (Kapitel 4.4.3). Küsters konzentriert sich auf eine ausführliche Erläuterung der von Schütze für die Auswertung vorgeschlagenen Arbeitsschritte: „1. Formale Textanalyse, 2. strukturelle inhaltliche Beschreibung der Darstellungsstücke, 3. analytische Abstraktion, 4. Wissensanalyse, 5. kontrastive Vergleiche unterschiedlicher Interviewtexte,

6. Konstruktion eines theoretischen Modells (...). Die Schritte 1. bis 4. dienen der Analyse eines Falls, also eines Interviews, während die Schritte 5. und 6. die Einzelanalysen aller Interviews eines Samples zusammenführen.“ (S. 77).

Das Buch schließt mit einem Überblick, in welchen Forschungsfeldern bisher narrativ gearbeitet wurde (Kapitel 5), einer Diskussion der Frage, ob und wie narrative Interviews auch außerhalb Deutschlands eingesetzt werden können (Kapitel 6), sowie mit praktischen Tipps zum Einstieg in die Forschungspraxis.

Das Buch besticht durch seine Anschaulichkeit und große Praxishöhe. Besonders hilfreich ist, dass an einem konkreten Forschungsbeispiel auf typische Fallstricke und Fehlerquellen hingewiesen wird. Während sich etwa Helfferichs (2005) Einführung in die qualitative Interviewführung an Dozenten richtet, eignet sich Küsters deshalb zum Selbststudium, sollte aber idealerweise durch ein Buch zum theoretischen Hintergrund der Biographieforschung ergänzt werden, etwa Fuchs-Heinritz (2005). Unbefriedigend ist allerdings die Gewichtung des Buches: Auf knapp 70 Seiten Erläuterungen des methodologischen Hintergrunds kommen über 100 Seiten Erläuterungen des Forschungsbeispiels, das in den Kapitel 4.5 und 4.6 etwas langatmig gerät. Dabei werden die späteren Auswertungsschritte, insbesondere die Typenbildung, sehr ausführlich am Forschungsbeispiel erläutert. Dafür überspringt Küsters die ersten Auswertungsschritte, die Anfängern meist am schwersten fallen: Sie erläutert zwar die Ergebnisse ihrer Analyse im Fallbeispiel, es bleibt aber unklar, wie sie zu diesen Ergebnissen gekommen ist.

Nohl (2006) befasst sich mit der Frage, wie man offene Interviews mit Hilfe der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack auswerten kann. Diese baut auf den zwei Sinnebenen nach Karl Mannheim auf (Kapitel 1):

Der immanente Sinngehalt bezeichnet das ‚Was‘ – das vom Interviewpartner wörtlich bzw. explizit Gemeinte. Sie lässt sich weiter

unterteilen in den intentionalen Ausdruckssinn (individuelle Handlungs- und Erzählmotive) und den unmittelbar an die Handlungspraxis geknüpften und deshalb schwer verbalisierbaren Objektsinn (soziale Bedeutung eines Textinhalts oder einer Handlung).

Der Dokumentsinn bezeichnet dagegen die Art, „wie der Text und die in ihm berichtete Handlung konstruiert ist, (...) in welchem ‚Orientierungsrahmen‘ (...) eine Problemstellung bearbeitet wird“ (S. 8). Es handelt sich hierbei um atheoretisches Wissen, d. h. um Handlungsroutinen, die Menschen verbinden, aber weitgehend unreflektiert bleiben.

Die dokumentarische Methode untersucht das Wechselspiel zwischen Was und Wie. Sie „dient der Rekonstruktion der praktischen Erfahrungen von Einzelpersonen und Gruppen, in Milieus und Organisationen, gibt Aufschluss über die Handlungsorientierungen, die sich in der jeweiligen Praxis dokumentieren, und eröffnet somit einen Zugang zur Handlungspraxis“ (S. 8). Die Auswertung besteht aus folgenden Arbeitsschritten (Kapitel 1 und 4):

Die formulierende Interpretation zielt auf den immanenten Sinngehalt, genauer: den Objektsinn ab (Der intentionale Ausdruckssinn kann mit Hilfe der dokumentarischen Methoden nicht entschlüsselt werden). Zuerst wird ein thematischer Verlauf erstellt: „Nach der Durchführung der Erhebungen hören die Forschenden die Audioaufnahmen der Interviews ab und verzeichnen tabellarisch die zeitliche Abfolge der Themen innerhalb eines jeden Falles“ (S. 46). Ausgehend von seiner Forschungsfrage wählt der Forscher diejenigen Interviewabschnitte aus, die ihn interessieren, transkribiert sie und unterzieht sie der formulierenden Feininterpretation, d. h. er identifiziert für jeden Textabschnitt Ober- und Unterthemen und fasst das thematisch Gesagte zusammen.

Die reflektierende Interpretation versucht, innerhalb eines Textes dessen dokumentarischen Sinngehalt zu rekonstruieren: Bei der formalen Interpretation mit Textsortentren-

nung wird für jeden Textabschnitt bestimmt, ob der Interviewpartner erzählt, beschreibt, argumentiert usw. Die semantische Interpretation und komparative Sequenzanalyse untersucht, wie gesellschaftliche Realität hergestellt wird, d. h. wie Äußerungen des Interviewpartners aufeinander folgen. Dies beruht auf der Annahme, dass auf „einen ersten Erzählabschnitt (...) nur ein spezifischer, nämlich ein der jeweiligen Erfahrungsweise, dem jeweiligen Rahmen entsprechender zweiter Abschnitt folgen [kann]“ (S. 11). „Forschungspraktisch wird in der Interpretation der zweite Abschnitt als gegebene, adäquate Fortsetzung eines ersten Abschnitts betrachtet und Alternativen zum zweiten Abschnitt werden gedankenexperimentell erörtert“ (S. 52). Alle denkbaren Alternativen zweiten Abschnitte (also alternative Fortsetzungen des ersten Textabschnittes) bilden zusammen den homologen Orientierungsrahmen.

Der homologe Orientierungsrahmen „wird gerade dann evident, wenn er gegenüber differentiellen Orientierungsrahmen (...) in anderen empirischen Fällen abgegrenzt werden kann“ (S. 52). Deshalb dient die komparative Analyse der Validierung von Interpretationen an anderen Textstellen.

Die komparative Analyse dient aber auch der Suche nach einem gemeinsamen Dritten und ist damit auch der erste Schritt der Typenbildung. „Die sinngenetische Typenbildung zeigt, in welcher unterschiedlichen Orientierungsrahmen die erforschten Personen jene Themen und Problemstellungen bearbeiten“ (S. 57). Dagegen „geht es in der soziogenetischen Typenbildung darum, die spezifischen Erfahrungshintergründe und die Soziogenese der Orientierungsrahmen systematisch zu analysieren“ (S. 13).

Der letzte Schritt ist die Frage, ob die entwickelte Typik generalisiert werden kann, d. h. ob sie in anderen Kontexten erhalten bleibt, auch wenn sie von anderen Typiken überlagert wird.

Da bei der qualitativen Auswertung immer

die Eigenheiten der Daten mit berücksichtigt werden, arbeitet Nohl in Kapitel 2 die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Experteninterviews nach Meuser und Nagel (2005), von problemzentrierten Interviews nach Witzel (1982) und von narrativen Interviews nach Schütze (1983) heraus, wobei die Darstellungen (im Gegensatz zu Küsters' Ausführungen) zu knapp sind, als dass der Leser auf dieser Basis diese Interviewformen in die Praxis umsetzen könnte. Vielmehr geht es um die methodologischen Besonderheiten, die für die spätere Interpretation wichtig sind. Zentral ist insbesondere die Unterscheidung von verschiedenen Textsorten in biographischen Interviews (Erzählungen, Beschreibungen und Argumentationen). Am Beispiel von Interviewausschnitten zeigt Nohl, woran man diese erkennt.

Um erläutern zu können, warum Interviews bevorzugt mit Hilfe der dokumentarischen Methode ausgewertet werden sollten, stellt Nohl in Kapitel 3 knapp die ersten drei Schritte der Narrationsstrukturanalyse nach Schütze dar (formale Textanalyse, strukturelle Beschreibung, analytische Abstraktion). Die Schritte 4 bis 6 (Wissensanalyse, kontrastive Vergleiche, Konstruktion eines theoretischen Modells) unterschlägt Nohl, was insofern problematisch ist, als diese, wie Küsters theoretisch und am Forschungsbeispiel gezeigt hat, „die Einzelanalysen aller Interviews eines Samples zusammenführen“ (Küsters 2006: 77). Nohl hat damit zwar Recht, wenn er an der Narrationsstrukturanalyse kritisiert: „Erst nach der intensiveren Einzelfallanalyse kommt also der Vergleich zum Zug“ (S. 37). Dennoch bleibt er den Beleg für die Behauptung schuldig, „dass es in der Narrationsstrukturanalyse zur Identifizierung des Allgemeinen und des fallspezifischen Besonderen kein methodisches Verfahren gibt, sondern das Allgemeine von dem Forschenden nur ‚vermutet‘ werden kann“ (S. 36). Eine zweite Schwäche an der Narrationsstrukturanalyse sowie an der Grounded Theory sei, dass diese soziale Phänomene eindimensional interpretierten (S. 42–43). Auch diese Kritik

greift zu kurz, da jedes qualitative Paradigma (auch die dokumentarische Methode!) eine spezifische Perspektivität einnimmt: So, wie die Biographieforschung auf Mustern in Lebensläufen abzielt, zielt die dokumentarische Methode auf die Interaktion von Handlungsrahmen und Objektsinn. Wie Küsters zeigt, können auch Lebensläufe mehrdimensional strukturiert sein (Beruf, Familie, Freizeit), und gerade der Grounded Theory geht über den Einzelfall hinaus, indem sie ein Phänomen systematisch von allen Seiten beleuchtet. Entgegen dem Eindruck, der sich bei der Lektüre von Nohls Text ergibt, ist die dokumentarische Methode damit nicht der Narrationsstrukturanalyse oder Grounded Theory überlegen, sondern es hängt von der spezifischen Forschungsfrage ab, welches Verfahren am besten geeignet ist.

Am Beispiel von Leitfaden-Interviews mit Existenzgründern über deren Haltung zu Mitarbeitern (Kapitel 5) und von narrativen Interviews zu spontanen Bildungsprozessen (Kapitel 6) präsentiert Nohl den im Rahmen der einzelnen Auswertungsschnitte produzierten Text, der Dozenten dazu dienen kann zu zeigen, wie man relevante Textstellen identifiziert und kodiert. Zum Selbststudium für Anfänger ist dieser Textteil dagegen nur bedingt geeignet, weil zu Vieles ungesagt bleibt: In Kapitel 5.1 zeigt Nohl, wie ein thematischer Verlauf eines Interviews erstellt wird und wie man aus diesem die zu transkribierenden Interviewabschnitte auswählt. Er erläutert, dass man kontrastierende Fälle zu diesen Interview aussuchen muss, erklärt aber nicht, wie man entscheidet, welche dies sind. Auch die Transkripte und Ergebnisse der formulierenden Feininterpretation werden einfach präsentiert (Kapitel 5.2 und 6.1), ohne Erläuterung dazu, was bei der Interpretation zu beachten ist. Bei der reflektierenden Interpretation (Kapitel 5.3 und 6.2) werden Textsorten mit vorher nicht definierten Begriffen benannt (etwa „Sachfrage“, „immanente Nachfrage“, „detaillierende Beschreibung“). Bei der semantischen Interpretation (Kapitel 5.3 und 6.2),

der sinngenetischen Typenbildung (Kapitel 5.4 und 6.3) und der soziogenetischen Typenbildung (Kapitel 6.4) werden die Analyseergebnisse präsentiert, aber nicht, wie man hierzu kommt, ob auch alternative Lesarten möglich gewesen wären und warum gerade diese Interpretation gewählt wurde. Für Leser, die die dokumentarische Methode nicht bereits kennen, bleibt deshalb unklar, warum die Analyse des Handlungsrahmens für die Gesamtinterpretation wichtig ist. Auch der übrige theoretisch-methodologische Rahmen ist so knapp gehalten, dass Leser, die nicht bereits mit der Ethnomethodologie, Wissenssoziologie, Biographieforschung, und Grounded Theory vertraut sind (und vor allem für solche, die aus der quantitativen Tradition kommen) Verständnisschwierigkeiten haben dürften. Hinzu kommt, dass viele zentrale Aspekte ohne Querverweise über verschiedene Kapitel verstreut sind. So erörtert Nohl in einem Unterabschnitt des Kapitels 2.2 (S. 26–28) verschiedene Textsorten, die dann später für (Kapitel 5.3 und 6.2) relevant werden.

Damit zeigt sich das Grundproblem des Buches, nämlich dass unklar ist, wer das Zielpublikum ist: Um zu vermeiden, dass sich erfahrene qualitative Forscher durch viel Bekanntes wühlen muss, wären die methodologisch interessanten und neuen Gedanken zu der Frage, „warum Interviews mit der dokumentarischen Methoden ausgewertet werden können (und sollten)“ (S. 7), besser in einem Aufsatz aufgehoben gewesen. Noch interessanter wäre ein systematischer Vergleich gewesen, wie sich die Analyseergebnisse ändern, wenn man die Texte mit der Narrationsstrukturanalyse und Grounded Theory auswertet.

Am ehesten eignet sich das Buch als Begleittext für Lehrveranstaltungen, da es reiches Anschauungsmaterial bietet und von der Verlagswebseite ([www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)) eine Präsentation zum Buch heruntergeladen werden kann. Doch auch hierfür bleibt das Buch unbefriedigend, da für besagte methodologischen Hintergründe andere Texte

hinzugezogen werden müssen und – was der Vergleich z. B. mit Helfferichs (2005) Einführung in die qualitative Interviewführung verdeutlicht – unklar bleibt, wie genau ein Kurs zur Interviewauswertung mit der dokumentarischen Methode aufgebaut sein könnte, also z. B. wie viele Sitzungen man zur Bearbeitung des Stoffes benötigt und welche Themen in den einzelnen Sitzungen behandelt werden sollten.

Kuckartz (2007) befasst sich „mit den neuen computergestützten Techniken des Datenmanagements und der Datenanalyse (...) Das Buch beschäftigt sich bewusst nicht mit wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen oder methodologischen Kontroversen, sondern vertritt einen Standpunkt der Pluralität der Methoden“ (S. 9). In Kapitel 1 verdeutlicht Kuckartz, dass CAQDAS (Computer Aided Qualitative Data Analysis Software) – ähnlich wie Statistik-Software – den Forscher bei der Arbeit unterstützen, aber nicht die eigene Denkleistung ersetzen kann, und dass man auch ohne Software-Einsatz gute Forschung machen könnte, „aber es würde um einige Zehnerprozenten mehr Zeit benötigen“ (S. 13).

Kuckartz nennt kurz verschiedene Datentypen und Auswertungstraditionen qualitativer Sozialforschung. Er geht im folgenden davon aus, dass für eine spezifische Forschungsfrage Daten des gewünschten Typs – etwa Antworttexte auf offene Fragen, Interviewtranskripte, Feldnotizen, Dokumente, Texte aus Datenbanken oder Webseiten, literarische Texte, Zeitungsdaten – bereits vorliegen. In Kapitel 2 stellt Kuckartz eine Checkliste für die Textaufbereitung auf (S. 52). Insbesondere muss entschieden werden, „ob Texteinheiten definiert werden sollen (...) ob ein fixiertes Zeilenlayout erforderlich ist“ (S. 51). „Bei Texten, die noch verschriftlicht werden müssen [etwa Interviews], sind die Transkriptionsregeln zu bestimmen“ (S. 52). Anschließend müssen im QDA-Programm ein Projekt und Textgruppen eingerichtet werden und die aufbereiteten Daten importiert werden. Nun kann die eigentliche Auswertung beginnen.

Nach einem Überblick über die allen Auswertungstraditionen gemeinsamen Auswertungsschritte (Kapitel 1) erklärt Kuckartz diese im Rest des Buches Schritt für Schritt, wenn man sie mit einem QDA-Programm (Qualitativen Datenanalyse-Programm) umsetzt: „Am Anfang aller qualitativen Verfahren der Textanalyse steht eine sorgfältige Lektüre des Textmaterials“ (S. 57) und das Kodieren, d. h. das Aufbrechen des Textes und die „Zuordnung von Kategorien zu Textmerkmalen“ (S. 57).

In Kapitel 3 erläutert Kuckartz ausführlich Arten von Kategorien und des Kodierens. Typisch für die quantitative Inhaltsanalyse sind das Kodieren von Fakten und das bewertende Kodieren (Kapitel 6 und 12) mit Hilfe der lexikalische Suche, d. h. der „Möglichkeit, in den Texten oder in ausgewählten Gruppen von Texten nach dem Vorkommen bestimmter Stichworte und Wortkombinationen zu suchen“ (S. 120) und diese automatisch zu kodieren. Hierzu werden Wortlisten und Diktionäre verwendet. Bei Feldnotizen oder Dokumenten lassen sich so z. B. alle Textstellen zusammenstellen, die eine bestimmte Person betreffen. Automatisches Kodieren ist außerdem einfacher und schneller als manuelles Kodieren. I. d. R. ist aber manuelles Kodieren vorzuziehen, da dieses methodisch besser kontrollierbar ist und sich besser für die Theoriebildung eignet. In Kapitel 4 erläutert Kuckartz drei Varianten des manuellen Kodierens: theoretisches Kodieren am Beispiel der Grounded Theory (S. 72-82), thematisches Kodieren am Beispiel der Vorgehensweise der Forschergruppe um Christel Hopf (S. 83-91) sowie paraphrasierendes Kodieren am Beispiel der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (S. 91-96). Das Kapitel schließt mit einer Erläuterung der Grundprinzipien der Typenbildung (S. 96-106). Um sinnvoll mit den Kategorien arbeiten zu können, sollten nicht zu viele und nicht zu wenige existieren und sie sollten in einem linearen, hierarchischen oder netzwerkstrukturierten Kategoriensystem organisiert werden, indem Codes fusioniert oder ausdifferenziert und

Oberkategorien zu existierenden Codes hinzugefügt werden (Kapitel 11).

Sind die Daten kodiert, kann der Forscher mit Hilfe des Text-Retrievals (Kapitel 5 und 9) Text-Sets zusammenstellen lassen, die er entsprechend seinem Forschungsinteresse analysieren kann. So kann er alle Textsegmente zusammenstellen lassen, die einem bestimmten Code zugeordnet sind (Einfaches Retrieval, S. 110-111), die gleichzeitigen mehreren Codes zugewiesen wurden (Kontrastierendes Retrieval, S. 111-112) oder in denen sich mehrere Codes überschneiden (Verknüpfendes Retrieval, S. 112-113). Er kann Tabellen über die Häufigkeit von Codekombinationen erstellen lassen (S. 115-117; 157-159), Subgruppen von Daten vergleichen (S. 155-157), mit UND-, ODER-, Sequenz-, Entfernungs-, Überschneidungs- und Einbettungs- und Mengenoperatoren nach Mustern von Kodierungen suchen (S. 159-164) und Hypothesen überprüfen (S. 164-171).

Ein wesentliches Instrument qualitativer Sozialforschung sind Memos, also Notizen des Forschers etwa zur Datenerhebungssituation, zur inhaltlichen Bedeutung von Codes, Zusammenfassungen des Inhalts von Interviews, Hypothesen oder theoretische Überlegungen (Kapitel 7).

Wenn ein Forscher qualitative und quantitative Sozialforschung kombinieren will, aber auch zur Vereinfachung des Text-Retrievals, bietet sich die Möglichkeit an, Fallvariablen anzulegen, d. h. nicht Textstellen, sondern einem ganzen Text Ausprägungen auf einer Variable zuzuweisen. Diese können entweder aus Rahmendaten zum Text stammen oder Ergebnisse der Datenanalyse sein (Kapitel 8). Exportiert man diese Variablen z. B. in SPSS, kann man sie statistisch weiterbearbeiten, wie Kuckartz in Kapitel 13 am Beispiel der Cluster- und Faktorenanalyse illustriert.

Neu gegenüber der vorigen Auflage ist nicht nur ein Index, sondern auch ein eigenes Kapitel über Daten-Display und Visualisierung: In Kapitel 10 erläutert Kuckartz, dass

QDA-Software selbst mit Symbolen und Farben arbeitet, um die Auswertungsarbeit zu erleichtern. Weiterhin können Analyseergebnisse selbst visualisiert werden, indem „Daten, Themen, Kategorien oder Konzepte in Bilder übersetzt“ (S. 180) werden. Beispiele sind fallbezogene Visualisierungen, fallübergreifende Visualisierungen und Konzept Maps.

Das Buch schließt mit einem Ausblick über die Zukunft der computergestützten qualitativen Datenanalyse, einem Überblick über gängige CAQDAS sowie Entscheidungshilfen für die Wahl der richtigen Software.

Wegen seiner starken Praxisorientierung eignet sich die Einführung sowohl zum Selbststudium, als auch zum Einsatz in Lehrveranstaltungen: Kuckartz führt in jedem Kapitel zunächst allgemein und anhand von Forschungsbeispielen in die Problematik ein, nennt die zu treffenden Entscheidungen samt Implikationen und erläutert die programmtechnische Umsetzung am Beispiel des von ihm entwickelten Programms MAXqda. Das Kapitel schließt mit Übungsaufgaben, zu denen ein Tutorial auf der Webseite ([www.maxqda.de](http://www.maxqda.de)) existiert. Das Buch eignet sich damit sowohl als generelle Einführung in qualitative Auswertungstechniken, als auch in CAQDAS, sollte aber sowohl um einen Text zur Datenerhebung des gewünschten Datentyps, als auch um einen Text zur gewählten Auswertungstradition – etwa Strauss und Corbin (1996) oder Mayring (2003) – ergänzt werden. Auch wenn die Anwendungsbeispiele sich auf das von Kuckartz entwickelte QDA-Programm MAXqda beziehen, lassen sie sich problemlos auf andere CAQDAS übertragen, v.a. weil.

Alle drei Texte sind gute Beispiele dafür, dass qualitative Sozialforschung – entgegen verbreiteter Vorurteile – sehr wohl lehrbar ist, zeigen aber auch die Probleme auf:

Zunächst wird sehr deutlich, dass die Tradition qualitativer Lehrbücher im deutschen Sprachraum noch sehr jung ist, so dass viele Fragen noch ungeklärt sind und die Bücher

deutlich verbesserungswürdig sind, was sich u. a. auch darin zeigt, dass Kuckartz' Buch, das ja mittlerweile in der dritten Auflage erschienen ist, deutlich am ausgereiftesten ist. Darüber hinaus ergeben sich für Lehrbuchautoren Schwierigkeiten, die in der qualitativen Sozialforschung selbst begründet sind und auch in Zukunft das Verfassen von einzelnen Lehrbüchern erschweren und einen so einheitlichen Methodenkanon wie in der quantitativen Sozialforschung verhindern könnten: Zum einen liegt ja gerade die Stärke qualitativer Sozialforschung darin, dass sehr verschiedene theoretische Fragen an sehr unterschiedliche Datentypen gestellt werden und damit der Forschungsprozess auch sehr flexibel ist. Zum anderen lassen sich Datenerhebung und -auswertung zwar analytisch, nicht aber forschungspraktisch trennen. Deshalb hat qualitative Forschung mit quantitativer Forschung gemein, dass Lehrbücher zwar Grundlagen legen können, viele Probleme und Kniffe dann aber doch in der Praxis – am besten in einem Forschungsprojekt – gelernt werden müssen. Ähnlich wie man für die quantitative Sozialforschung zumindest eine Einführung in die Datenauswahl und -erhebung und eine in die Statistik benötigt, genügt – das zeigen die hier besprochenen Bücher – auch für die qualitative Sozialforschung kein einzelnes Methodenbuch.

### Literatur

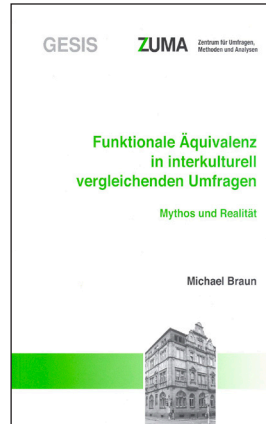
- Fuchs-Heinritz, W., 2005: Biographische Forschung. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Helfferich, C., 2005: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Mayring, P., 2003: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz.
- Meuser, M. und U. Nagel, 2005: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. S. 71-94 in: Bogner, Alexander et al. (Hg.): Das Experteninterview. Opladen: VS-Verlag.
- Schütze, F., 1983: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis 13: 283-293.

Strauss, A. und J. Corbin, 1996: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz

Witzel, A., 1982: Verfahren der qualitativen Sozialforschung – Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main. New York: Campus.

NINA BAUR, BERLIN

\* \* \* \* \*



MICHAEL BRAUN, 2006.  
Funktionale Äquivalenz  
in interkulturell vergleichenden Umfragen.  
Mythos und Realität.  
GESIS – ZUMA.  
ISBN 978-3-924220-33-4,  
294 Seiten, 13 EUR.

Interkulturell vergleichende Forschungsprogramme wie der World Value Survey oder das International Social Value Programme stellen seit einigen Jahrzehnten eine wichtige Grundlage für den soziologischen Gesellschaftsvergleich dar. Studien dieser Art bieten nicht nur die Möglichkeit, den Wandel von sozialen Verhaltensweisen und Wertorientierungen auf globaler Ebene systematisch zu dokumentieren und zu beschreiben, sondern auch die sozialstrukturellen und kulturellen Bedingungen, die diesem Wandel zugrunde liegen, theoriegeleitet zu untersuchen. Jeder, der sich selbst ausführlicher mit dieser Form von Forschung beschäftigt, weiß allerdings, dass die Konstruktion funktional äquivalenter Erhebungsinstrumente, die über Länder und Kulturkreise hinweg ein valides Abbild der anvisierten Verhaltens- oder Einstellungsdimension liefern, eine schwierige Aufgabe darstellt und dass dementsprechend bei der Interpretation der Ergebnisse große Vorsicht geboten ist.